Anschauungen des Lebens entnommen sind. Eine Regel ist hier nicht aufzustellen, da der Natur der Sache nach der mehr oder minder passende Gebrauch nur von der Begabtheit des Einzelnen abhängt. Die andere Klasse umfasst die botanischen Kunstausdrücke im engeren Sinne. Bestimmte Begriffe sollen sie bezeichnen, und müssen daher durch Induction aus dem Gegenstande, den sie bezeichnen sollen, abgeleitet werden. Dadurch erhält aber jede Bezeichnung bindende Kraft so lange, als der bezeichnete Gegenstand selbst keine Aenderung nothwendig macht. Der Vorschlag des Verfassers, alle Kunstausdrücke, die in der zoologischen Terminologie gebraucht werden, aus der botanischen auszumerzen, ist gewiss zu beherzigen, und ist den Anforderungen der Wissenschaft gemäss, da sie geradezu falsch sind, und nur, namentlich bei Anfängern, Verwirrung hervorrufen. Nicht minder zu beherzigen ist der Schluss der Einleitung, in der mit vollem Rechte das Uebersetzen der fremden Werke und das Abwarten der Genehmigung des Auslandes getadelt wird.

(Schluss folgt.)

Verhandlungen der k. Akademie der Wissenschaften zu München 1845.

In der Sitzung der mathematisch-physikalischen Classe am 8. November v. J. wurde eine interessante Sammlung von zoologischen, botanischen, anatomischen und ethnographischen Gegenständen vorgelegt, welche Hr. D. Guyon, Chirurgien en Chef de l'armée d'Afrique, Correspondent des Instituts von Frankreich, an die Akademie eingesandt hatte. Dieselbe war begleitet von einer handschriftlichen Notiz an den Classensecretär: „*Ueber die Ursache der Unfruchtbarkeit der Dattelpalme in Algier und auf andern Punkten der Küste von Algerien*“, welche derselbe in folgender Uebersetzung verlas:

Es ist eine allgemeine Ansicht in Algerien, dass die Datteln an unserer Küste nicht reifen können, und zwar weil die Temperatur nicht hoch genug dafür sey. Aber die Datteln kommen doch in einer bedeutend nördlicheren Breite an der Südküste von Spanien zur Reife, wie denn besonders die Palmenwälder von Elche sehr berühmt sind. Nach Laborde, Itinéraire de l'Espagne Tom. IV. p. 83, wird der Werth der dortigen Dattelernte im Durchschnitt auf

400,000 Realen oder 100,000 Francs angeschlagen. Ich weiss, dass man als Grund dieses Mangels in Algerien angeführt hat, dass die Küstenstriche von Spanien mit ihrer südlichen Exposition wärmer seyen als die nördlichen Küsten von Algerien. Aber selbst angenommen, dass hier eine Differenz zu Gunsten von Spanien stattfinde, bin ich doch nicht der Meinung, dass sie der wesentliche Grund des in Rede stehenden Phänomens sey.

Wir haben in der Nähe von Algier ein Dutzend Dattelbäume, unter welchen sich nur ein einziger männlicher befindet, ebenso als wie in dem eigentlichen Dattellande, z. B. in Biscara, bei weitem die Mehrzahl der Stämme weiblich ist. Diese Dattelbäume blühen alle Jahre und geben alle Jahre Früchte, welche in ihrer äussern Schönheit und Entwicklung mit denen übereinkommen, die man in dem eigentlichen Dattellande erntet. Aber diese Früchte haben stets die Eigenthümlichkeit, dass sie keine Kerne besitzen. Als ich Araber aus dem Dattellande um die Ursache dieser Erscheinung fragte, antworteten sie, dass ohne Zweifel es daher rühre, weil man die Operation der künstlichen Befruchtung, die dort üblich ist, in Algier nicht vorzunehmen pflege. Auf meinen Einwurf, dass diess nicht die Ursache seyn könnte, weil sich etwa 30 Fuss von dem männlichen Baum entfernt drei weibliche Stämme befänden, deren Früchte ebenfalls keine Kerne erzeugten, blieben die Araber doch auf ihrer Meinung, indem sie behaupteten, dass, um wohlschmeckende Datteln zu erhalten, nicht bloss der nahe Stand der Geschlechter, sondern die erwähnte künstliche Operation nöthig sey. Ich habe mich seitdem vergewissert, dass in dem Dattellande allerdings die Foecundation der weiblichen Stämme, selbst bei grösster Nähe der männlichen, niemals der Natur allein überlassen werde. Die künstliche Befruchtung, welche hier angewendet wird, ist in einigen Stücken von der in Aegypten üblichen verschieden.

In dem Belad-el-Djerid, unter andern in Biscara, steigen die Einwohner jährlich zur Blüthezeit, in den Monaten Mai und Juni, auf die männlichen Dattelbäume und schneiden die Blüthentrauben ab, welche sie sogleich in die Kaputze ihres Burnus stecken, um sie vor jedem Contacte zu bewahren. Sie gehen nun mit den Blüthen auf die weiblichen Bäume über, ergreifen eine Blüthenrispe um die andere, und befestigen auf die Mitte derselben eine Traube der männlichen Blüthen mittelst eines Bandes, das sie gewöhnlich von den Blättern des Baumes nehmen. Sie umgeben damit die weibliche

Blüthenrispe nur locker und ohne den Knoten zuzuziehen, so dass die weiblichen Rispen, wenn sie mit zunehmender Reife ihre Aeste ausbreiten, sich dieses Bandes selbst entledigen können. Zehn bis zwölf männliche Trauben werden auf diese Weise an eben so viele weibliche Rispen befestigt. Kurze Zeit nach der Operation bedeckt ein reichlicher Pollen die weiblichen Blüthen, welche nun davon ein ganz anderes Ansehen als früher erhalten. Wenn sich sonach die Datteln in der Nähe von Algier nicht bis zur Ausbildung des Samenkernes entwickeln, so scheint allerdings der Mangel jener Operation wesentlich Schuld daran zu seyn.

Zu vorstehender Mittheilung bemerkte der Classensecretär Dr. v. Martius:

Es bleibt nun immer noch die physiologisch wichtige Frage zu beantworten, in welcher Weise sich der Dattelbaum in seinem wilden Zustande durch Samen fortzupflanzen vermöge, wenn er wirklich der Einwirkung der Menschenhand unbedingt bedarf. Diese Frage hängt auf das genaueste mit jener über das ursprüngliche Vaterland und den wahrhaft wilden Zustand dieses merkwürdigen Baumes zusammen, und es ist vor Allem weiter zu untersuchen, ob diejenigen Stämme, welche man hie und da in der Wüste von Aegypten, Syrien und der Barbarei einzeln findet und welche bekanntlich zahlreiche Wurzelsprossen austreiben, so dass sie ein unregelmässiges Buschwerk darstellen, in der That wildwachsende oder ob sie nicht vielmehr verwilderte Stämme sind. In dem letzteren Falle müssen wir geradezu bekennen, dass wir das eigentliche Vaterland der Dattelpalme ebenso wenig kennen als das irgend einer unserer gewöhnlichen Nutzpflanzen. Dass die sogenannte *Phoenix silvestris Roxburgh* (Elate silvestris Linn.) die wilde Stammart der Dattelpalme nicht sey, muss als ausgemacht angenommen werden. Diese Art gedeiht mit ausserordentlicher Ueppigkeit in den meisten Gegenden Ostindiens, besonders in der vordern Halbinsel, wo die ächte Dattelpalme aller Sorgfalt ungeachtet kaum je über eine Fruchtreife hinaus erhalten werden kann. Diese Art ist auch durch den Mangel von Stockaustrieben charakterisirt, während die eigentliche Dattelpalme verwildernd sich über und über mit solchen Nebentrieben bedeckt. Das einzige Land, in welchem zur Zeit noch keine botanisch genauen Untersuchungen über das Vorkommen der eigentlichen Dattelpalme angestellt worden sind, sind die Gegenden am persischen Meerbusen und in Babylonien. Wenn sich auch dort die Palme im

wahrhaft wilden Zustand nicht finden lässt, so dürfen wir geradezu behaupten, dass ihr Vaterland verloren gegangen sey.

Hierauf theilte der Classensecretär aus einem Schreiben des Hrn. Georg Gardner, Superintendenten der k. botanischen Gärten zu Peradenia bei Candy auf der Insel Ceylon vom 12. August folgende Notizen mit:

„Der botanische Garten, welchem ich vorstehe, ist sehr ausgedehnt. Er hat 120 engl. Acres; doch ist bis jetzt nur die eine Hälfte in Cultur. Früher war er ziemlich vernachlässigt; ich hoffe ihn aber nun in Ordnung zu bringen. Seine Lage fast in der Mitte des Eilandes, 4 engl. Meilen von Candy entfernt, in einer Erhebung von 2000 Fuss über dem Meere, auf drei Seiten von einem schönen Flusse umgeben, ist köstlich, die nahen Gebirge erheben sich bis zu 4000 Fuss. Das Klima ist demnach sehr angenehm, und nicht unähnlich dem von Tijuca nächst Rio de Janeiro. Er besitzt eine ziemlich gute Bibliothek, in welcher sich die meisten Hauptwerke über die indische Flora befinden. Sie würden sich freuen, den schönen Cirkel von Palmen am Eingang des Gartens zu sehen. Es befinden sich darunter einige schöne Stämme des Talipot, Corypha umbraculifera. Fünfzig engl. Meilen von hier haben wir auf den Hügeln unsere Sommerfrische (Sanatarium), wohin ich morgen abreise, um ein Grundstück auszuwählen, für einen kleinen Versuchsgarten zu europäisohen Pflanzen. Es liegt 6000 Fuss hoch und das Klima ist kalt genug, um während eines grossen Theiles des Jahres Feuerung zu vertragen. Die Alpenrosen gehören dort zu den häufigsten Bäumen.“

„Ich sammle täglich Materialien für eine Flora Ceylanica, worin ich wenigstens 4000 Arten beschreiben zu können hoffe. Zur Zeit ist noch wenig von dieser Flora bekannt. Als Beispiel führe ich an, dass ich so eben eine Abhandlung über die Cyrtandraceae der Insel für das Calcutta Journal of Natural history beendigt habe, wo von 13 beschriebenen Arten 11 neu sind. Bereits habe ich mehrere Gebirge bestiegen, wo ich viele schöne Sachen entdeckt. Aber wie ganz verschieden ist diese Flora von jener in den Gebirgen Brasiliens! Europäische Formen sind sehr gemein. So habe ich Arten von Ranunculus, Clematis, Thalictrum, Anemone, Berberis, Viola, Rubus, Fragaria, Alchemilla, Hypericum, Potentilla, Pedicularis, Cynoglossum, Dipsacus, Viburnum, Rhododendron, Allium, Carex u. s. w. gefunden. Die Alpenrosen sind herrlich, 20 bis 40 Fuss hohe Bäume.

Auch habe ich ziemlich viele von Dr. Blume's javanischen Gattungen gefunden. In der That scheint die Flora von Ceylon in der Mitte zu stehen zwischen jener von Java und den andern östlichen Inseln einerseits, und der der vordern indischen Halbinsel anderseits. Im vergangenen December machte ich in amtlichen Angelegenheiten eine Reise auf die vordere Halbinsel, zunächst nach Coimbatore, wo Dr. Robert Wight wohnt. Ich ging nach Madras und durch das Carnatic nach jener Stadt, und verweilte drei Monate in Gesellschaft jenes Gelehrten. Ich besuchte mit ihm einen Monat lang die Neelgherries, den schönsten Gebirgszug der Halbinsel, welchen wir in allen Richtungen durchstreiften, und wovon wir Mysore und Malabar berührten. Auf dieser Expedition haben wir ungefähr 1000 Arten gesammelt, darunter auch eine wahre Anemia, die erste, welche bis jetzt in Indien, die zweite, welche ausser America gefunden. Sie ist unserer brasilianischen Anemia flexuosa nicht unähnlich. Meinen Rückweg nahm ich durch Malabar über Cochin, wo Vasco de Gama begraben liegt, und von wo ich mich wieder nach Ceylon einschiffte."

Kleinere Mittheilungen.

Die von Koch in Nr. 43. der Flora angegebenen Merkmale der *Pinus Pinea* finden sich an meinem sehr vollständigen Exemplare, welches an 4' Länge Zapfen verschiedenen Alters trägt, bestätigt. Wie schon Koch angegeben, ist der ein- und zweijährige Zapfen aufrecht. Der zweijährige Zapfen meines Exemplars steht gleichfalls auf einem ziemlich langen Stielchen aufrecht, zugleich aber ist dasselbe etwas nach der Seite gegen die Axe des Zweiges gekrümmt. Diese Drehung vollendet dasselbe im dritten Jahre, so dass der dreijährige grünlichbraune Zapfen im rechten Winkel von dem Aste absteht. Das Stielchen verschwindet beinahe ganz durch das Wachsthum des Zapfens; erst am Ende des 4ten Jahres tritt die Reife ein, bis zu welcher der Zapfen sich noch immer vergrössert und erst dann seine schöne, rothbraune Färbung erhält. Es würde sich demnach *Pinus Pinea* ausser den von Koch bereits erwähnten Merkmalen, die ihre Bestätigung erhalten, durch die bei der Reife ungestielten Zapfen von *P. Pinaster* leicht unterscheiden. Nicht selten sind bei dieser Art zu drei auf dem verkürzten Aestchen stehende Nadeln. Eine merkwürdige Uebereinstimmung in ihrer Form zeigen die Nadeln der Gattung *Pinus* je nach der Zahl derselben an einem verkürzten Aestchen, welche Form meines Erachtens allein durch die gegenseitige Lage der Nadeln in der Knospe bedingt wird. Sind

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Flora oder Allgemeine Botanische Zeitung

Jahr/Year: 1846

Band/Volume: 29

Autor(en)/Author(s): unbekannt

Artikel/Article: Verhandlungen der k.Akademie der Wissenschaften zu München 1845. 11-15